

Ein paar Ideen dazu, was es heißen könnte, in Festivalformaten "miteinander ins Denken zu kommen"

Das geplante Festival "Leipzig denkt" stellt sich die Aufgabe, Veranstaltungen, Performances, Gesprächsformate etc. zu entwickeln, bei denen man "miteinander ins Denken kommt". Doch was bedeutet das genau? Welche verschiedenen Formen gibt es? Welche zentralen Aspekte lassen sich beschreiben? Wann wäre es gelungen? Im Folgenden sammle ich ein paar Ideen und Hypothesen, wie man das "miteinander ins Denken zu kommen" denken könnte. Die Ideen und Thesen beruhen auf Beobachtungen und Erfahrungen bei ganz unterschiedlichen fremden und eigenen Versuchen auf diesem Gebiet.

Zwei Grundformen eines "miteinander ins Denken Kommens"

Ich möchte zwei mögliche Grundformen unterscheiden, um – ganz grob – einen Rahmen herzustellen, was gemeint sein könnte und was Formate leisten können.

Form 1 – die intensive Form: Gemeinsam etwas Neues erarbeiten, gemeinsam eine Theorie entwickeln, ein Problem lösen, einen Handlungsplan entwickeln etc.

Diese Form ist sehr anspruchsvoll, sie benötigt viel Zeit und gegenseitiges Vertrauen. Voraussetzung ist eine große Ähnlichkeit unter den Teilnehmer*innen oder aber viel Gesprächsarbeit, damit es gelingt, überhaupt zu verstehen, was der andere meint, um schließlich dazu zu kommen, tatsächlich von kompatiblen Perspektiven und Abstraktionsebenen aus über dasselbe zu sprechen. Projekte wie "Deutschland spricht" oder die Produktion des Dokumentarfilms "La Commune (Paris, 1871)" von Peter Watkins, aber auch eine gelungene Arbeitsbesprechung sind Beispiele für diese Form. Im Idealfall entsteht dabei etwas, das für alle Beteiligten in irgendeiner Weise neu ist und das Denken der einzelnen miteinander verknüpft.

Es stellt sich die Frage, ob es dafür besser ist, ein klares, eventuell sogar mit einer Handlungsabsicht verbundenes Ziel zu haben, das die Gruppe zwingt, konkret zu werden und Entscheidungen zu fällen? Oder ist es produktiver, ohne

konkretes Ziel und damit sehr frei zu agieren, um aus gewohnten Routinen des (gemeinsamen) Denkens aussteigen zu können?

Da diese Form so viel Zeit und Engagement von allen erfordern, sprengt sie das Format des Festivals potentiell. Auch besteht die Möglichkeit, dass performativ-theatrale Momente in den Hintergrund rücken. Gleichzeitig aber nimmt diese Form die Idee, gemeinsam zu denken, besonders ernst. Wenn es dabei um gesellschaftliche Themen geht, verkörpert sie geradezu Teilhabe und demokratischen Diskurs.

Form 2 – die lose, anstupsende Form: Ein Einander-Auf-Ideen-Bringen, Einander-Inspirieren, so dass im Idealfall alle mit ein, zwei neuen Ideen nach Hause gehen.

Auch bei dieser Form findet ein Austausch zwischen den Teilnehmer*innen statt (sonst wäre das "miteinander" des Ins-Denken-Kommens nicht mehr gegeben). Doch der Anspruch ist nicht, gemeinsam etwas zu entwickeln, sondern ein paar Ideen durch den Raum flitzen zu lassen. Die Grundidee ist, Impulse zu setzen, die sich in Besucher*innen (und Akteur*innen) mit deren eigenen Thematiken und Ideen verbinden und die sich so in ihnen fortsetzen, so dass die Besuche*innen neue Impulse äußern können, die wiederum andere inspirieren.

Wenn ein Gespräch ohne konkretes Ziel und ohne viel Zeit, sich gegenseitig kennenzulernen, geführt wird, ist es meist so, dass die Beteiligten ganz verschiedene Themen anschneiden und sich oft nicht bewusst sind, wie stark die verschiedenen Beiträge sich unterscheiden. Sie sprechen über ganz unterschiedliche Dinge auf ganz unterschiedlichen Ebenen. Doch wenn Form 2 gelingt, dann können diese Unterschiede – zumindest zum Teil – als Überraschungen und ungewohnte Blickwinkel produktiv werden. Oft spielt eine starke emotionale Grundierung eine Rolle, sie kann Beiträge besonders eindrucksvoll machen. (Wenn diese Emotion sich allerdings mit vorgefertigten Meinungen verbindet, kann diese Mischung auch anstrengend werden, siehe unten.) Diese Form kann durchaus intensive Gemeinschaftserfahrungen des Gemeinsam-Inspiriert-Seins hervorrufen. Wenn Form 2 gelingt, kommt die Gruppe für kurze Zeit ins Denken – um dann abzubrechen, aber vielleicht eine Idee oder zwei mitzunehmen.

Ich glaube, dass es für die Planung eines Festivals gut wäre, sich sehr klar zu sein, welche Formate man mit welchem Ziel anbieten möchte. In einem Festival

wird Form 2 wesentlich leichter und öfter machbar sein als Form 1. Doch Form 1 nimmt das Publikum in seinen Fähigkeiten sehr ernst. Ich glaube, dass dem Grundgefühl des ganzen Festivals auf lange Sicht gut tun würde, wenn Form 1 einen Platz bekäme.

Das eigene und das Denken der Anderen wahrnehmen

Wir denken ja alle annähernd immer. Wir müssen uns in Meditation üben, um es für kurze Zeit nicht zu tun. Wenn wir also versuchen "gemeinsam ins Denken zu kommen", dann geht es um ein intensiviertes Denken oder/und die Performativität des Denkens oder/und ungewohnte Denkerfahrungen oder/und eine Konzentration auf das Denken oder/und um die Wahrnehmung des eigenen Denkens in einem Jetzt-Moment. Es geht um einen Kontrast zu dem Denken sonst. Besonders spannend erscheint mir der Punkt des Denkens in einem Jetzt-Moment. Eine Erfahrung des Jetzt macht man vor allem, wenn man überrascht wird oder wenn eine Idee oder ein Eindruck in diesem Moment etwas mit uns tut. Ein Bühnenformat kann solche Erfahrungen auslösen und es kann diese Erfahrungen markieren.

Das Denken der Anderen – und damit meist auch einen Aspekt der Persönlichkeiten der Anderen - wahrnehmen, ist ebenfalls ein wichtiger Aspekt des "gemeinsam ins Denken Kommens". Diese Anderen, die ich nicht kenne, die in meiner Stadt wohnen, mir im Supermarkt oder in der S-Bahn begegnen, diese anderen als Personen mit ihren sehr spezifischen Gedanken wahrzunehmen, ist eine wichtige Erfahrung. Es aktualisiert – zumindest bei mir – ein Gefühl von freundlicher Öffentlichkeit, von einer Gemeinschaft Einzelner auch unter denen, die sonst nicht ins Gespräch kommen.

Meinungen Austauschen versus Neudenken

Wenn es um ein Denken von allen im Raum geht, ist der Ansatz, bestehende Meinungen auszutauschen, nicht besonders attraktiv. Das Gespräch des Publikums ist wesentlich lebendiger und spannender, wenn neue Gedanken formuliert werden und wenn Ideen, die noch nicht zu Ende gedacht sind, geäußert werden. Es macht dann einfach mehr Spaß, zuzuhören. Es erzeugt ein stärkeres Moment der Präsenz und es ist als Denken in diesem Moment erfahrbar. (Dieses Ziel lässt sich bei vielen Veranstaltungen als Grundidee beobachten.) Dieses Neudenken ist oft vor allem eine Aktualisierung von schon

Gedachtem, das tut der Idee aber keinen Abbruch, solange das Gefühl entsteht, jetzt und hier zu denken, das Alte irgendwie neu zu verbinden. Wenn das gelingt, heißt das aber auch: Dieses neue Denken ist gefährdet, es entsteht im Sprechen, es ist ein suchendes Denken, ein nicht abgesichertes Denken, und damit ein angreifbares Denken. Es kann auch ein Denken sein, in dem die Individuen sehr Persönliches zu erkennen geben, oft ohne sich darüber in dem Moment voll bewusst zu sein. Es benötigt einen geschützten Raum. Gerade dieses Moment einer Verletzlichkeit und Intimität ist aber auch in der Lage, ein Gemeinschaftserfahrung zu erzeugen und die Gedanken, die darin gedacht wurden, aufzuwerten.

Perspektivwechsel als Unterbrechen des gewöhnlichen Denkens

Um ein Denken auszulösen, das in diesem Moment entsteht, das neu und tastend ist, und das ermöglicht, das eigene und vielleicht auch das fremde Denken wahrzunehmen, gibt es verschiedene Möglichkeiten. Der Ansatz, den ich am besten kenne, ist es, eine ungewohnte Perspektive auf eine Thematik anzubieten, die als eine Unterbrechung des gewöhnlichen Denkens wirken kann.

Performative Formate können spielerisch oder auch sehr ernst eine solche Unterbrechung des Gewohnten herstellen und damit einen kurzfristigen, probeweisen Perspektivwechsel.

Möglichkeiten eines Perspektivwechsel (die Liste ist nicht vollständig):

- Einen Perspektivwechsel aus der philosophischen Literatur (oder aus anderen Zusammenhängen) vorstellen.
- In der Vorbereitung einen neuen Perspektivwechsel entwickeln, den man auf der Bühne vorstellen und darstellen kann. Ein neuer Perspektivwechsel hat oft mehr Frische als ein bekannten Perspektivwechsel (wie beim vorherigen Punkt).

Möglichkeiten dazu sind:

- Entwickeln ungewohnter Metaphern, erweitern von Metaphern, zuendenken von Metaphern. Wir denken in Begriffen und Metaphern über Sachverhalte nach. Das Untersuchen verschiedener Metaphern eröffnet häufig eine neue Perspektive und lässt sich mit performativen Mitteln untersuchen. (Ein Beispiel ist Polleschs "Schmeiß dein Ego weg!", indem die vierte Wand tatsächlich auf der Bühne aufbaut ist und zugleich im Text immer weiter dekonstruiert wird.)

- Eine Thematik mit einem zweiten Element koppeln, zum Beispiel einer Ästhetik, einer Emotion, einer Erfahrungen, mit dem eigenen Körper oder einer anderen Thematik, mit der das Thema sonst nicht verbunden wird. Dabei wird im Idealfall das zweite Element von den Zuschauer*innen zu gleich als metonymische UND metaphorische Erweiterung der Thematik gelesen. Es entsteht eine Verbindung, bei der unklar ist, welche Aspekte beider Elemente in Verbindung gebracht werden können und welche nicht. Gerade dieser nur zum Teil deutbare Graubereich ermöglicht ein Denken oder ein Gefühl, zu denken. Es erzeugt – in mir und vielleicht auch in anderen – ein Sirren oder einer Unschärfe mit scharfen Konzentrationen darin, bei dem ich Muster erahne, aber selten festzurren kann. (Bildende Kunst funktioniert häufig nach diesem Prinzip.)
- Das Benennen von Erfahrungen, die alle kennen, aber die man gewöhnlich noch nicht benannt hat (oft, weil man einfach nicht auf die Idee gekommen ist). Dadurch wird für alle im Raum etwas benennbar und damit ändert sich, von wo aus weitergedacht werden kann. Zu diesem Punkt gehört auch eine Genauigkeit einer Beschreibung. (Wenn man auf eine Thematik sehr genau guckt, ändert sich die Perspektive meist fast von selbst.)
- Auf die Metaebene gehen und die Thematik aus einer größeren Perspektive betrachten.
- Muster beschreiben, und dabei die Felder durchmischen: zum Beispiel Institutionen psychoanalytisch zu deuten, einzelne Ereignisse als Teile von langfristigen gesellschaftlichen Zyklen zu begreifen etc.
- Eine ungewohnte Konsistenz oder Konsequenz einer Grundidee einer Veranstaltung etablieren, die sich auf alle möglichen Aspekte dieser Veranstaltung bezieht (bis zu Werbung, der Umgang mit den Mitwirkenden, die Sitzgelegenheiten...). Sie zeigt häufig auf, dass in gewöhnlichen Settings eine Dissonanz zwischen den Idealen und verhandelten Ideen und der äußeren Form von Formaten etc. besteht. (Eine ungewohnte Konsistenz/Konsequenz einzuführen ist ebenfalls eine Strategie, die oft in der bildenden Kunst verwendet wird.)
- Selbstverständlich gibt es auch die Variante, bei der die Protagonisten auf der Bühne neu denken und improvisieren. Auch das kann viel Energie erzeugen und ansteckend wirken. Allerdings sollte man hier immer bedenken, dass Improvisation, insbesondere unter dem Druck, den eine Bühnensituation erzeugt, häufig gar nicht so kreativ ist, sondern sich im Abrufen bekannter Denkmuster erschöpft.

Damit diese Unterbrechung des normalen Denkens wirksam werden kann, hilft:

- Ein Markieren von Perspektivwechseln.
- Eine ungewohnte Grundstimmung im Raum, die eine Ausnahmesituation markiert, damit der Perspektivwechsel eine Zeit lang wirken kann, ohne sofort eingeordnet zu werden.
- Ein Verbinden von Gedanken mit den eigenen Erfahrungen oder Gedanken des Publikums, die sich aber jetzt idealer Weise anders anfühlen.

Dies sind ein paar Überlegungen zu Zielen und Vorgehensweisen eines "Miteinander-ins-Denken-Kommens". Der gleichzeitige Anspruch, ein spannende, inhaltlich reiche und zugleich unterhaltsame Veranstaltungen zu gestalten UND eine Teilhabe und Mitgestaltung durch die Zuschauer*innen zu ermöglichen, führt zu Spannungen, aber hoffentlich auch zu neuen, interessanten Formaten. Ich halte es für wichtig, sich sehr klar zu sein, auf welcher Ebene man agiert, und wie stark und mit welchen Zielvorstellungen man den Anspruch eines „miteinander-ins-Denken-Kommens“ einzulösen versuchen.